

BERICHTE UND HINWEISE

DIE NEUEN SAMMELWERKE DER PHILOSOPHIE

von Klaus Riesenhuber
(Pullach bei München)

Philosophische Publikationen zeigen nicht nur in ihrem Inhalt, sondern schon in ihrer Anlage und Planung die Eigenart des philosophischen Denkens einer Zeit. Die literarische Form und philosophische Methode einer mittelalterlichen Summe beruhen auf anderen geistigen Grundlagen als die strenge Systembildung des Idealismus oder die differenzierte phänomenologische Deskription. Je mehr die Methode und formale Anlage einer Publikation ausdrücklich hervortreten und überlegt geplant sind, um so genauer läßt sich aus ihnen die philosophische Einstellung und Absicht des Werkes ablesen. Dies gilt vor allem für große Sammelwerke, die einen weiten inhaltlichen Bereich umgreifen und von mehreren Mitarbeitern getragen sind, da der formalen Grundstruktur dieser Werke eine relative Selbstständigkeit und in der Planung eine zeitliche Priorität gegenüber den Einzelinhalten zukommt.

Seit einigen Jahren werden verschiedene, die gesamte Philosophiegeschichte umfassende mehrbändige Werke vorbereitet, die in ihrer Ähnlichkeit und noch mehr in ihren Unterschieden für das philosophische Leben der Gegenwart bezeichnend sind. Ein Vergleich der geplanten Struktur dieser Werke verdeutlicht daher ebenso die Eigenart dieser Werke wie auch Grundzüge des heutigen Selbstverständnisses der Philosophie.

Die Gestaltung solcher Werke ist allerdings nicht nur von philosophischen und prinzipiellen Rücksichten geleitet, vielmehr spielen dabei auch pragmatische Gesichtspunkte – der zweckmäßigen Handhabung, der redaktionellen und verlegerischen Möglichkeiten, bis hin zur Finanzierung – eine beachtliche Rolle. Die Auswirkungen dieser praktischen Notwendigkeiten auf das Gesamtbild eines Werkes lassen sich von der intendierten philosophischen Grundgestalt des Werkes im nachhinein nicht mehr völlig trennen; aber diese Unterscheidung scheint auch nicht so wesentlich zu sein, da es ja nicht um eine Beurteilung der Absichten der Herausgeber, sondern um eine Würdigung des Werkes selbst geht. Für unsern Vergleich ziehen wir folgende Werke heran:

die völlige Neubearbeitung von *Fr. Ueberwegs*, *Grundriß der Geschichte der Philosophie*, geleitet von Paul Wilpert; das achtbändige Werk wird nach der Methode der früheren Auflagen die Philosophiegeschichte „in chronologischer Folge doxographisch behandeln und einen umfassenden Überblick über die Primär- und Sekundärliteratur vermitteln“ (P. Wilpert: „Die Neugestaltung des ‚Ueberweg‘“, in: *Archiv für Ge-*

schichte der Philosophie 43 (1961) S. 86; dieser Bericht wird hier mit ‚Wilpert‘ zitiert);

das *Historische Wörterbuch der Philosophie* (HWPh), herausgegeben von Joachim Ritter; diese auf drei Bände berechnete, völlig neubearbeitete Ausgabe von R. Eislers *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* macht die begriffsgeschichtliche Forschung zu ihrem wesentlichen Prinzip (vgl. J. Ritter: „Zur Neufassung des ‚Eisler‘“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 18 (1964) S. 704–708; zitiert als ‚Ritter‘);

das *Lexikon der Philosophie* (LPh), eine von Walter Brugger geleitete Übersetzung und Neubearbeitung der vierbändigen italienischen *Enciclopedia Filosofica* (zitiert als Enzyklopädie oder EF), deren zweite, verbesserte Auflage gerade vorbereitet wird; die sechsbändige deutsche Neubearbeitung übernimmt im wesentlichen Aufbau, Inhalt und Zielsetzung (sowie die Ergänzungen der 2. Auflage) der *Enzyklopädie* und macht damit den Versuch, durch die wechselseitige Ergänzung von begrifflichen und geschichtlichen Artikeln ein Gesamtbild der Philosophie in ihrer Geschichte zu vermitteln;

schließlich die *Storia antologica dei problemi filosofici* (zitiert als Anthologie oder StA), herausgegeben von Ugo Spirito; diese Anthologie, deren erste Bände („Teoretica I“, a cura di Carmelo Lacorte, Italo Cubeddu e Giorgio Baratta – der Band behandelt die philosophia prima oder Metaphysik bis zum 16. Jahrhundert – 1295 S.; „Religione“, a cura di Mario Miegge, 1309 S.; „Estetica“, a cura di Armando Plebe, 741 S.; alle Bände Florenz 1965) schon vorliegen, will in einer auf mindestens acht Bände berechneten Reihe die verschiedenen philosophischen Disziplinen in einem Durchblick durch die Geschichte der abendländischen Philosophie darstellen; den Gruppen der ausgewählten Texte, die nur in italienischer Sprache geboten werden, sind kurze Einführungen vorangestellt. – Da von diesen vier neuen Sammelwerken bisher nur die italienische Anthologie einige Bände veröffentlicht hat, können im folgenden auch nur von ihr nähere Einzelheiten angemerkt werden.

Anzahl und Umfang dieser Unternehmen setzen eine breite philosophische Leserschaft, und noch mehr einen gewaltigen Stab fähiger Mitarbeiter voraus. Die Werke wären zum Scheitern verurteilt, würden sie nicht von vornherein von einem großen philosophischen Interesse und der verlangenden Bereitschaft zu philosophischer Denkarbeit empfangen und getragen. So bezeugen diese Sammelwerke das Leben und die Kraft des philosophischen Gedankens in dieser scheinbar so unphilosophischen Zeit.

Doch richtet sich das philosophische Bemühen in den genannten Werken fast ausschließlich auf die

Darstellung und Durchdringung der philosophischen Vergangenheit, also auf die historisch getreue Vergegenwärtigung des bereits Erarbeiteten und Geleisteten, nicht aber vornehmlich auf eigenständiges schöpferisches Denken; damit verbindet sich ein Zug zum philosophischen Detail und zur historischen Einzeluntersuchung. Nun gehört zwar die Rückwendung der Philosophie auf ihre Geschichte zur Eigenart der Philosophie selbst, wie auch das Übergewicht des historischen Aspektes und der Hang zur Einzelanalyse mit dem Charakter von Sammelwerken fast notwendig verbunden sind; dennoch zeigt sich in diesen Zügen das Bemühen, die Vielfalt des Geschehenen und Gedachten dem ordnenden und objektivierenden Überblick gefügig zu machen – ein Versuch, der schon eine gewisse Distanz zur Geschichte des philosophischen Denkens voraussetzt. So deutet sich an, daß die gegenwärtigen Jahre im Bereich der Philosophie Jahre der Zusammenfassung, der Ernte, des Überlegenden, innehaltenden Sichorientierens sind, in denen sich kein stürmischer Aufbruch, keine fundamental neue Sicht abzeichnen, die das gesamte philosophische Denken auf sich und ihre einsichts-trächtigen zukünftigen Möglichkeiten hinlenkten. Eher verbirgt sich wohl in dieser sammelnden und ordnenden Zuwendung zur Geschichte, zur Vielfalt des Details, unter denen keines schlechthin bevorzugt, jedes vielmehr mit gleicher Sorgfalt zu behandeln ist, eine vorsichtige Zurückhaltung gegenüber dem abgeschlossenen, ungeschichtlichen „System“ und der an der Tradition nicht bewährten, einzelgängerischen Spekulation.

Eine ähnliche Tendenz scheint in der Bereitschaft zur Zusammenarbeit, auch mit fernstehenden Philosophen und Historikern, hervorzutreten; auf dieser – an sich sehr begrüßenswerten – Bereitschaft beruhen ja die großen Sammelwerke. In der Zusammenarbeit tritt die systematische Absicht des einzelnen Mitarbeiters zurück hinter der Anlage und Methode des Gesamtwerks, ja sie setzt sich der Ergänzung und Korrektur durch Beiträge andersdenkender Mitarbeiter aus. Schließt dies nicht die Anerkennung ein, daß das eigene Denken begrenzt, ergänzungsbedürftig ist, daß die Wahrheit sich nicht in der eigenen Denkrichtung allein findet? Läßt sich aber diese Einstellung nur im Sinn einer spekulativen Müdigkeit und relativierenden Resignation deuten, oder kann sich darin auch ein neues, differenzierteres Selbstverständnis der Philosophie und ein vertieftes Verhältnis dieser Philosophie zu ihrer Geschichte anbahnen? – Die methodischen und formalen Strukturen, wie sie mit philosophiegeschichtlichen Sammelwerken als solchen verbunden sind, bringen wohl eine gewisse Tendenz mit sich, sind aber aus sich noch zu allgemein und unbestimmt, als daß sie eindeutig auf eine bestimmte inhaltliche Interpretation festgelegt werden könnten. Vielmehr zeigt eine genauere Analyse der geplanten Werke, wie verschieden die gleiche Grundsituation heutigen Philosophierens angenommen und deutend weitergeführt werden kann.

Zunächst fragen wir nach dem in der Planung der Werke vorausgesetzten Philosophiebegriff. Um das Wesen der Philosophie nicht zu eng und einseitig zu fassen, wurde von den Herausgebern der Werke versucht, das Selbstverständnis der heutigen Philosophie aufzufangen; so gehen die Überlegungen zum Philosophiebegriff notwendig in eine Betrachtung der heutigen Philosophie über, soweit sich diese im Programm der Sammelwerke spiegelt. Denn obwohl die Werke weitgehend historisch orientiert sind, werden die historischen Untersuchungen doch im Ausgang von der gegenwärtigen Philosophie und ihren Fragestellungen betrieben. Das *Historische Wörterbuch* verzichtet zwar ausdrücklich darauf, „einem bestimmten Begriff von Philosophie die Bahn zu bereiten“ (Ritter, S. 707); es erwacht aber selbst aus einer philosophischen Grundhaltung, die sich in kritischer Absetzung gegen den Philosophiebegriff *Eislers* – dessen Werk der Vorläufer des *Historischen Wörterbuchs* ist – im Mitvollzug der neuesten Entwicklung am „gegenwärtigen Stand der Philosophie“ (Ritter, S. 705) ausrichtet. Ebenso wollen die italienische *Enzyklopädie* und ihre deutsche Neubearbeitung, das *Lexikon der Philosophie*, als „Bezugspunkt und Basis“ (EF, Vorwort) einer möglichst viele heutige Richtungen umfassenden Diskussion dienen. Nur im *Ueberweg* dürfte, der Tradition und Aufgabe des Werkes entsprechend, der rein historisch-objektive Gesichtspunkt gegenüber dem systematischen Interesse an der Philosophiegeschichte eindeutig überwiegen. Für die drei anderen Werke stellt sich jedoch die Frage, auf welchen Begriff heutiges Philosophieren gebracht werden könne.

Die heutige Lage der Philosophie macht den Eindruck einer fast unübersehbaren Vielfalt und Zersplitterung in verschiedenartige Richtungen und Methoden (EF, Vorwort). Auch die Geschichte der Philosophie stellt sich heute in einer außerordentlichen Breite und Differenziertheit dar (Wilpert, S. 87). Vor dieser Mannigfaltigkeit wird anscheinend jeder Versuch unglauwbüdig, der die Philosophiegeschichte auf ein durchgängiges Entwicklungsprinzip, etwa im Sinn Hegels, festlegt (StA, Nachwort); aber auch andere metaphysische Kriterien zur Beurteilung der Geschichte werden mit der geschichtlichen Vielfalt metaphysischer Systeme fragwürdig (StA, Nachwort). Der Philosophiebegriff selbst steht zur Diskussion in der „Auseinandersetzung um eine geschichtliche oder geschichtsfreie Begründung der Philosophie“ (Ritter, S. 706/707). So läßt es die Fülle des heute vorliegenden philosophiegeschichtlichen Materials wie die Uneinigkeit der modernen philosophischen Richtungen unmöglich erscheinen, noch einen klaren und eindeutigen Philosophiebegriff zu formulieren, der die Gesamtheit des heute als Philosophie Bezeichneten umgriffe (EF, Einleitung), ja der Begriff der Philosophie selbst ist „äußerst problematisch“ (StA, Nachwort) geworden. Ein philosophisches Sammelwerk kann daher seinen Gegenstand nicht mehr inhaltlich bestimmen, sondern nur noch formal als

das „was heute mit diesem Namen bezeichnet wird“ (LPh, Richtlinien). – Auf den ersten Blick gesehen, scheinen die Werke in dieser Situationsanalyse übereinzustimmen, obwohl die Krise und Zerrissenheit der heutigen Philosophien verschieden stark – am schärfsten in der italienischen *Anthologie* – hervorgehoben werden.

Wenn die verschiedenen philosophischen Richtungen nicht unter einem univoken Philosophiebegriff zusammenzufassen sind, so ist dies wohl nicht nur tatsächlich und zufällig so, sondern hat, die Pluralität philosophischer Strömungen einmal vorausgesetzt, seinen notwendigen Grund: Da jede Philosophie das Ganze der Wirklichkeit zu begreifen sucht und damit keine ihr logisch vor- oder übergeordnete Wissenschaft anzuerkennen vermag, muß jede philosophische Richtung das Wesen der Philosophie implizit durch ihren eigenen philosophischen Ansatz bestimmen; sie hat ja keine Wissenschaft, von der sie den Wesensbegriff und damit die Grundfrage der Philosophie übernehmen könnte. Wenn es nun wirklich verschiedene, inhaltlich nicht übereinstimmende Philosophien gibt, so unterscheiden sich diese nicht einfach durch verschiedene Antworten auf dieselbe eindeutige Frage; vielmehr verschiebt sich in ihnen auf Grund der unterschiedlichen Denkweise und des andersartigen Einstiegs in das philosophische Problem die Perspektive der philosophischen Fragestellung selbst. So bringen alle ursprünglich von einander unterschiedenen philosophischen Ansätze notwendig eine je verschiedene implizite Definition der Philosophie mit sich. Da aber diese verschiedenen Philosophiebegriffe aus der Tiefe des analog selbigen Vorverständnisses von Wissen und Wirklichkeit entstehen, halten sie sich in einem gemeinsamen Rahmen, so daß das Wort ‚Philosophie‘ nicht in völlig aquivalenten Bedeutungen gebraucht werden muß. Nur das Licht dieses allen gemeinsamen Horizonts erklärt auch trotz und in aller tatsächlichen Unterschiedenheit die inhaltliche und strukturelle Ähnlichkeit und Verwandtschaft zwischen den großen Philosophien. Doch läßt sich dieser allgemeine, vorbegriffliche Horizont nicht eindeutig begrifflich explizieren und so zur Basis eines gemeinsamen und univoken, gleichsam generischen Philosophiebegriffs machen.

Wird diese innere Herkunft der verschiedenen Philosophien aus dem gemeinsamen Horizont nicht gesehen, und wird so auch die innere Verwandtschaft zwischen den zunächst sehr verschiedenartigen Konzeptionen nicht aufgedeckt, so zerfallen die verschiedenen Philosophiebegriffe und Philosophien für den Betrachter in einen letzten Pluralismus ohne inneren Zusammenhang. Dieser Betrachter erkennt vor allem Differenz und Widerspruch zwischen den philosophischen Richtungen, da ihm jeder Versuch, verstehend und interpretierend zur tieferen Intention dieser Richtungen vorzudringen, selbst schon wieder als eine unkontrollierbare, durch mögliche andere Interpretationen in Frage gestellte Philosophie erscheinen muß. – Es scheint, daß die

philosophische Einstellung, die der italienischen *Anthologie* zugrundeliegt, sich diesem pluralistischen Verständnis des Philosophiebegriffs stark annähert. In diesem Sinn heißt die *Anthologie*, wie das Nachwort erläutert, „anthologische Geschichte der philosophischen Probleme“, nicht aber „anthologischer Geschichte der Philosophie“: dem Begriff der Philosophie fehlt eben heute die innere Einheit, so daß er wegen seiner Mehrdeutigkeit besser zu vermeiden ist. Jede Festlegung des Philosophiebegriffs bedeutete, daß man eine „spekulative Position“ einnimmt, bedeutete damit aber eine „willkürliche Wahl“ (StA, Nachwort). Von der Philosophie bleiben so nur noch die Problemstellungen, die aus sich gar nicht mehr auf eine verbindliche spekulative Antwort ausgerichtet sind, sondern sich weitgehend indifferent zur Vielheit möglicher Antworten öffnen – dies scheint im Geist der *Anthologie* der einzige Weg, um der Zersplitterung heutigen Philosophierens gerecht zu werden. Die Philosophie hat so ihren Sinn nicht im Finden der Wahrheit, sondern im Suchen selbst, dem nur das Problem gewiß ist (wobei man fragen könnte, ob es denn grundsätzlich überhaupt eine eindeutige Problemstellung geben kann, wenn es keine Antwort gibt, oder ob man im Verzicht auf die Antwort nicht konsequenterweise auch auf die Fragestellung selbst verzichten muß). – Diese Deutung des Philosophiebegriffs der *Anthologie* bestätigt sich aus der eigenen Philosophie Ugo Spiritos, ihres Herausgebers, dem jeder spekulative, das empirisch Gegebene überschreitende philosophische Entwurf in sich wertlos, nur als Problemstellung interessant erscheint (Estetica, S. 712/3). Ihm scheinen sich die Bandredaktoren anzuschließen (ausdrücklich A. Plebe in Estetica, S. 713), die „alle in einer gemeinsamen Atmosphäre leben, welche mehr durch die Not des Suchens als durch die Sicherheit der Schlußfolgerungen gekennzeichnet ist“ (StA, Nachwort).

Einen anderen Weg schlagen die italienische *Enzyklopädie* und mit ihr das *Lexikon der Philosophie* ein, um die Vielfalt heutigen Philosophierens zu bewältigen. Auch für sie lassen sich die verschiedenen heutigen Philosophien nicht in einen univoken Philosophiebegriff pressen; auch ihren Herausgebern erscheint es ausgeschlossen, daß ein einzelner Denker heute das Wesen der Philosophie adaequat klären könne, da seine eigene Philosophie zu stark von einer einseitigen menschlichen und kulturellen Grundrichtung eingefärbt sei (EF, Vorwort). Was ein einzelner Philosoph nicht vermag, das kann aber doch in der Begegnung und Zusammenarbeit vieler Philosophen und philosophischer Schulen erreicht werden. Die heutige Unklarheit im Philosophiebegriff, die Zersplitterung der Richtungen gehören demnach nicht zum Wesen der Philosophie, sondern zu ihrer augenblicklichen Lage, die durch eine fruchtbare Begegnung der philosophischen Richtungen und in eindringlicher gemeinsamer Reflexion allmählich überwunden werden kann (EF, Vorwort). Philosophie ist hier nicht nur als

Problemwissenschaft verstanden; sie hat die Aufgabe und die Möglichkeit, die Wahrheit zu erkennen und so die philosophischen Probleme zu beantworten. Diese Wahrheitskenntnis vollzieht sich in der gesamten Geschichte der Philosophie und unter verschiedenen Artikulationen, die sich nicht mit einem bestimmten System gleichsetzen lassen. Die Vielheit der geschichtlichen und modernen Formen der Philosophie kann so durchaus positiv als der beständig neue, in verschiedener Weise begonnene und mehr oder minder gelungene Versuch betrachtet werden, sich der geheimnisvollen Wahrheit begrifflich und denkerisch zu nähern.

Wieder ein anderer Philosophiebegriff dürfte im *Historischen Wörterbuch* gemeint sein. Zwar will sich das *Historische Wörterbuch* nicht für einen bestimmten Philosophiebegriff entscheiden, doch wird allein schon durch die für das Wörterbuch spezifische Methode der Begriffsgeschichte ein bestimmter Philosophiebegriff mindestens nahegelegt. Eine philosophische Methode ist ja nie völlig indifferent zu verschiedenen Auffassungen vom Wesen der Wirklichkeit und der Philosophie, sondern trägt immer schon in sich die Tendenz zu einem bestimmten Philosophiebegriff. Kraft ihrer Struktur eignet sich jede Methode zur Entdeckung bestimmter Phänomene, die – da die Methode ja als philosophisch, also die Gesamtheit der Wirklichkeit erforschend bezeichnet wird – fast notwendig mit dem Wesen der Wirklichkeit gleichgesetzt werden. Ebenso entwirft eine bestimmte philosophiegeschichtliche Methode schon ein gewisses Modell von der geschichtlichen Eigenart philosophischen Denkens.

So betont die begriffsgeschichtliche Methode die Kontinuität und den geschichtlichen Zusammenhang der verschiedenen Philosophien, aber gerade so, daß dieser Zusammenhang nicht primär durch ein statisches Sichdurchhalten derselben erkannten Inhalte gewährleistet wird – denn dann gäbe es keine Geschichte des Begriffs(wortes). Die geschichtliche Kontinuität beruht nicht auf dem Gedachten, sondern auf dem Denken, das sich in der sich vertiefenden Rückwendung auf sein ihm immanentes Prinzip entfaltet (vgl. Ritter, S. 707) und so in fortschreitender Entwicklung seiner selbst die verschiedenen philosophischen Schulen und Lehren aus sich entläßt. Entscheidendes Medium der Philosophie ist das Denken als Bewegung, die ihre früheren Momente jeweils in sich integriert, so daß das Gedachte erst aus dieser Denkbewegung verständlich wird und in die Wahrheit kommt. Philosophie wird demnach nicht durch eine ihr von außen vorgegebene, gegenüberstehende Wirklichkeit bestimmt, sondern durch ihr eigenes Denken, durch das Begreifen ihrer selbst. Auch die Vielzahl der heutigen Philosophien, einschließlich der sich betont ungeschichtlich gebenden Richtungen modernen Philosophierens, muß bei einer im Rahmen der begriffsgeschichtlichen Methode konzipierten Philosophiegeschichte aus dem Denkweg der vergangenen Jahrhunderte verständlich gemacht werden.

Die bisherigen Überlegungen weisen darauf hin,

daß heutiges Philosophieren sich wesentlich auf die philosophische Tradition bezieht; schon im Philosophiebegriff selbst scheint sich die Spannung von ‚System‘ und Geschichte, von Wahrheit, deren Geltung sich unbedingt behauptet, und geschichtlicher Verflechtung anzudeuten.

Die grundsätzliche und praktische Tragweite dieser Durchdringung von sachlicher Behauptung und geschichtlichem Bezug läßt sich ermeszen, wenn man diesen Philosophiebegriff etwa mit den Auffassungen *Eislers* vergleicht. Eisler bestimmte als Gegenstand seines Wörterbuchs die „Geschichte der philosophischen Begriffe“ (Eisler, Bd. I, ⁴1927, S. V); für ihn „ist das vorliegende Wörterbuch in erster Linie und planmäßig *historisch* gerichtet“ (eb., S. VI). Trotz dieser historischen Ausrichtung bleibt die Philosophiegeschichte bei *Eisler* für die systematische Philosophie äußerlich und praktisch bedeutungslos. Dies zeigt sich schon im Aufbau des einzelnen Artikels (vgl. Ritter, S. 704/5): Zunächst wird das Stichwort sachlich und normativ definiert, „sodann kommt das Wesentliche, das über das betreffende Problem zu sagen ist, zur Sprache, endlich wird gezeigt, welche Bedeutung der Ausdruck ... zu verschiedenen Zeiten ... besitzt“ (Eisler, Bd. I, ⁴1927, S. V). Definition und wesentliche Erklärung des Begriffs werden so völlig von seiner Geschichte getrennt. Dabei weist die Trennung im äußeren Artikelaufbau nur auf die innere Gespaltenheit: Definition und Erklärung sind Teile eines ungeschichtlich gedachten Systems, denn das „Wörterbuch“ enthält als Ganzes eine *systematische Weltanschauung*, die „auf einer Weiterbildung des *Kritizismus*“ (eb., S. VII) beruht. *Eisler* entwickelt seine systematische Philosophie nicht im Rückgriff auf die gesamte philosophische Tradition, wie auch die aus der Philosophiegeschichte gesammelten Definitionen nicht eigentlich zur systematischen Erklärung hinführen. Die systematische Philosophie *Eislers* bliebe ebenso verständlich und in sich geschlossen, wenn man sie aus der ihr angefügten Masse historischer Definitionen und Zitate herauslöste. So kennt *Eisler* keine innere Spannung zwischen systematischer Philosophie und ihrer Geschichte, weil er beide beziehungslos nebeneinander stehen läßt.

Gerade diese Trennung ist heute problematisch geworden; es erscheint heute sachlich gefordert, daß man die eigene Spekulation stets in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Denkens vorantreibt. Den mit dieser Durchdringung von gegenwärtigem Denken und geschichtlicher Problemlage aufgeworfenen methodischen und spekulativen Schwierigkeiten kann man nur entgegen, wenn man entweder – mit *Eisler* – das eigene System grundsätzlich von der Tradition trennt oder, wenigstens methodisch, Philosophiegeschichte ohne jede Beziehung zu einem systematischen Standpunkt und damit ohne Verknüpfung mit der heutigen Problemlage treibt. Den zweiten Weg dürfte der neue *Ueberweg* gewählt haben. Der *Ueberweg* wird keine bestimmte systematische Position vertreten, so daß

für ihn gar keine Spannung zwischen System und Geschichte entstehen kann. Streng durchgeführt, bedeutet dies zweierlei: Einmal – und das ist für ein auf Philosophiegeschichte beschränktes Werk heute fast selbstverständlich – werden die geschichtlichen Lehren nicht an einem von außen an sie herangetragenen System gemessen; dann aber verlangt diese Einstellung, daß auch der Ablauf der Philosophiegeschichte selbst nicht nach bestimmten systematischen Grundideen schematisiert und konzipiert wird. Die Geschichte darf bei dieser Position nicht philosophisch betrachtet und nicht mit spezifisch philosophischen Methoden bearbeitet und dargestellt werden. Es ist einsichtig, daß man sich diesem Verzicht auf eine philosophische Sicht und auf nur philosophisch begründbare Methoden nur annähern, ihn aber niemals rein verwirklichen kann, da jede Aussage notwendig in einem, wenn auch noch so impliziten, philosophischen Verständnis-horizont steht. Genauer gefaßt, dürfte mit dem Verzicht auf eine spekulative Position wohl gemeint sein, daß man sich keiner umstrittenen Prinzipien und Methoden bedient, sondern sich auf generelle, möglichst weithin angenommene Grundsätze zurückzieht.

Aus dieser spekulativen Selbstbeschränkung ergibt sich eine gewisse Verarmung des Geschichtsbegriffs, die aber um der erstrebten Objektivität (im gerade näher bestimmten Sinn) willen hingenommen werden muß. Die Geschichte der Philosophie kann nicht mehr nach einem Gesetz und Rhythmus oder nach Kriterien aufgebaut werden, die selbst nur philosophisch erkannt werden können. So reduziert sich das innere Gesetz der Philosophiegeschichte auf die jeder Geschichte zugrundeliegende Struktur, nämlich auf den äußeren Zeitablauf. Insofern mit der Zeit noch nicht Geschichte im eigentlichen Sinn gegeben ist, bringt so der ausdrückliche Verzicht auf eine systematische Position den methodischen Verlust eines echten Geschichtsbegriffs mit sich. – Der *Ueberweg* will „einer betont objektiven Orientierung“ (Wilpert, S. 86) dienen. Daher bemüht er sich um eine „auf jede bewußte Periodik verzichtende Einteilung“ (Wilpert, S. 89), da jede Periodeneinteilung eine von systematischen Kriterien bestimmte, heute umstrittene Sicht der Philosophiegeschichte in sich schließt. Der Stoff der Philosophiegeschichte wird einfach und konsequent nach Jahrhunderten, also nach dem für die philosophische Entwicklung indifferenten Bezugssystem der äußeren Zeit, auf die einzelnen Bände verteilt.

Inhaltlich gesehen, kann der *Ueberweg* wohl nur dann eine möglichst hohe Objektivität erreichen, wenn die Bearbeiter sich von jeder eigenständigen und eigenwilligen Interpretation fernhalten. Man wird sich auf ein sachliches Referat beschränken müssen, in dem das faktisch Feststellbare – die geschichtlichen Daten, die Lehren, soweit sie relativ unmittelbar aus den Formulierungen zu erheben sind – nur sehr zurückhaltend und in Ansätzen gedeutet wird. Daß man mit dieser Methode die letzten spekulativen Intentionen des einzelnen Autors

nicht vollgültig erschließen kann, ist ein notwendiges Opfer, das vom Charakter eines „Nachschlage- und Orientierungsbuches“ (Wilpert, S. 92) her gefordert erscheint.

Es darf allerdings nicht übergangen werden, daß der neue *Ueberweg* einen wichtigen „Beitrag“ zu dem großen Unternehmen einer Begriffsgeschichte“ (Wilpert, S. 99) leisten wird, da jeder Band ein Sachregister erhält; ohne seine methodisch klare philosophiegeschichtliche Ausrichtung zu gefährden, wird der *Ueberweg* so auch zu einer Hilfe für die systematische Erschließung und Aufarbeitung der Geschichte.

Anders als der *Ueberweg*, begibt sich die italienische *Anthologie* schon in ihrer Grundfrage in die Spannung von System und Geschichte; die Bearbeiter wissen sich vor allem durch die systematische Fragestellung verbunden, mehr als durch ein prinzipiell nur historisch-feststellendes Interesse. Die systematische Fragestellung der *Anthologie* zeigt sich im erläuternden Programm, aber noch mehr im äußeren Aufbau des Werkes. So sind die Bände der *Anthologie* nicht nach Epochen oder Jahrhunderten, sondern nach Sachgebieten (Ästhetik, Ethik, Ontologie usw.) aufgeteilt; auch die Einleitungen zu den Texten sind vor allem sachlich orientiert. Innerhalb der Bände wird nicht historische Vollständigkeit erstrebt, sondern Wiedergabe der systematisch typischen und aufschlußreichen Lehren.

Diese systematische Fragestellung schlägt aber sogleich in ihr Gegenteil um, da ein Blick auf die verworrene Lage der Philosophie und der Philosophiegeschichte die Hoffungslosigkeit eines systematischen Unterfangens zu zeigen scheint. Philosophie wird zur Problemwissenschaft ohne eigene spekulative Kraft. Dieser Philosophiebegriff wirkt sich, aufgrund des inneren Zusammenhangs von systematischer Philosophie und Konzeption der Philosophiegeschichte, notwendig auf die Sicht der Philosophiegeschichte aus: Diese muß als faktische und prinzipiell nicht systematisch verstehbare Vielheit von Meinungen das spekulative Anliegen überwältigen und ersticken. Da jede philosophische Geschichtskonzeption und alles metaphysische Denken „zweifelhaft und radikal ungesichert“ (StA, Nachwort) erscheinen, kann Philosophiegeschichte nur noch in strenger Enthaltung von jeder spekulativen Stellungnahme betrieben werden. In äußerster Strenge verschließt sich so die systematische Fragestellung in eine methodische Enthaltung vom System. Die Geschichte darf nicht systematisiert, die Lehren dürfen nicht interpretiert werden. Es wird geradezu „das Ziel“ der *Anthologie*, „die Aufgabe der Interpretation der Philosophiegeschichte vom Autor des Geschichtswerkes auf den Leser zu übertragen“ (StA, Nachwort). Alle Kriterien und Prinzipien für den Aufbau des Werkes sind „von der Notwendigkeit geleitet, soweit irgendwie möglich jeden Eingriff auszuschalten, der aus seiner Natur heraus die entschiedene Einnahme einer spekulativen Position in sich schließt“ (StA, Nachwort).

Da aber jede eigenständige Darstellung der Phi-

losophiegeschichte, wenn sie sich nicht in philosophisch belangloser Philologie verlieren will, in eine systematische Deutung und Wertung zu verfallen droht, blieb den Bearbeitern für eine umfassende Philosophiegeschichte nur der Weg der Anthologie: Der Philosoph selbst soll unverfälscht zu Wort kommen (StA, Nachwort). Die Form der Anthologie wurde also nicht zufällig gewählt, sondern ergibt sich aus der systematischen und hermeneutischen Einstellung der Bearbeiter.

Dieser Auffassung passen sich auch die den Textgruppen vorangestellten Einleitungen an. Um jede Interpretation hinsichtlich der historischen Zusammenhänge oder der verschiedenen Lehren zu vermeiden, beschränken sich die Einleitungen auf „Information und Dokumentation“ (StA, Nachwort); sie enthalten äußere Fakten und ein möglichst objektives Referat der in den folgenden Texten vorgelegten Thesen. Ideengeschichtliche Abhängigkeiten zwischen den behandelten Philosophen finden sich nur äußerst sparsam und in den größten Umrissen erwähnt.

Doch bleibt das Ideal der rein objektiven Information „immer im Bereich der Utopie“ (StA, Nachwort); schon die Textauswahl ist ja – wie es etwa im Vorwort (S. IX) zum Band über Religion heißt – aus einer „in bestimmter Richtung“ „orientierten und . . . engagierten“ Textlesung entstanden. Damit zeigt sich eine keineswegs geringfügige Einschränkung der angezielten Objektivität. Eine Anthologie kann nicht alle Autoren, erst recht nicht die gesamte Breite ihrer Lehren zu Wort kommen lassen. Sie muß sogar wegen der Länge der Texte noch viel stärker auswählen als eine Philosophiegeschichte gleichen Umfangs, die ohne Originaltexte die Lehren in gedrängter Form referiert. Diese Schwierigkeit wird gemildert, aber doch nicht ausreichend behoben, wenn einige Autoren, die in der Textauswahl übergangen wurden, in den Einleitungen mit einem kurzen Zitat erwähnt sind. Hilfreicher ist es schon, wenn – wie im Band über Religion – für die einzelnen Epochen eine charakteristische Fragestellung herausgegriffen und ausdrücklich benannt wird, zu der dann einige Texte dieser Epoche vorgelegt werden; die ausdrückliche Beschränkung auf ein Thema innerhalb des Rahmenthemas des Bandes läßt den irigen Eindruck einer umfassenden Darstellung der Gesamtproblematik nicht mehr aufkommen.

Zwischen den Methoden des *Ueberweg* und der italienischen *Anthologie* zeigen sich einige Ähnlichkeiten, da beide möglichst objektiv informieren wollen und daher versuchen, sich von jeder spekulativen Interpretation zu enthalten. Doch wird dieses gemeinsame Anliegen in der *Anthologie* radikaler durchgeführt, als es vom *Ueberweg* zu erwarten ist. Der *Ueberweg* will über den heutigen Stand der philosophiegeschichtlichen Forschung informieren und gibt daher auch ein Bild der geschichtlichen und philosophischen Zusammenhänge, soweit sie heute als gesichert gelten können. Da er Geschichte darstellen will, kann er sich nicht mit der Aufzählung

von Fakten und kommentarlos Referat der Lehren begnügen, muß vielmehr ansatzweise Zusammenhang und Sinn beider mit historischen Methoden erschließen.

Schon diese Aufgabe der ideengeschichtlichen Erschließung überläßt die *Anthologie* dem Leser; ihr kommt es nicht eigentlich auf die Geschichte an, sondern allein auf die Lehren, die Problemstellungen und Lösungsversuche. So kann sie sich nur in sehr begrenztem Maß der gemeinhin angenommenen historischen Methoden bedienen und die heute üblichen Schulmeinungen übernehmen (auch nicht die als fortschrittlich geltenden), wie es sich für ein Geschichtswerk empfiehlt. Vielmehr wird sie von ihrer systematischen Fragestellung in Verbindung mit der Sicht der Philosophie(geschichte) als Problemwissenschaft in einen Purismus der Methode getrieben, der nur noch sachliches Referat und Dokumentation durch Texte als legitime, vorurteilsfreie Darstellungsmittel der Philosophiegeschichte gelten läßt.

Wenn sich also *Ueberweg* und *Anthologie* in der Betonung der Objektivität zu treffen scheinen, so ist dies eine mehr äußere Verwandtschaft, denn die Objektivität selbst dürfte schon in wesentlich verschiedener Strenge verstanden sein; dies wiederum beruht auf dem verschiedenen Grundcharakter der Werke: Der *Ueberweg* ist inhaltlich und daher auch methodisch ein Geschichtswerk, die *Anthologie* aber geht von einer systematischen Einstellung aus, die eine bestimmte, in ihren Ausdrucksmöglichkeiten sehr begrenzte Methode nach sich zieht.

Ein komplexes, gleichsam schwebendes Verhältnis von System und Geschichte findet sich in der italienischen *Enzyklopädie* und im *Lexikon der Philosophie. Enzyklopädie* und *Lexikon* halten ja grundsätzlich an der Möglichkeit eines positiven systematischen Philosophiebegriffs fest. Daraus erklärt sich auch die straffe Gliederung, welche die begrifflichen Artikel aufteilt in „die großen tragenden Hauptartikel, die ganze Monographien darstellen, und die kleineren Nebenartikel, die auf die großen Artikel bezogen sind“ (LPh, Richtlinien). Doch läßt sich die Philosophie in ihrer eigentlichen und wahren Gestalt nicht mit einer bestimmten Schule identifizieren, müßte vielmehr in der Aufnahme und Weiterführung der philosophia perennis allmählich erarbeitet werden. Zugrunde liegt wohl die Vorstellung, daß die Fülle und Tiefe der Wahrheit immer größer bleibt als jedes begriffliche System, das nur in einer abstrakten Teilhabe die Wahrheit erkennt. Nur durch den Zusammenklang und Austausch vieler philosophischer Richtungen, die in verschiedener Perspektive die eine Wahrheit sehen, kann die Abstraktheit und Einseitigkeit des einzelnen Systems annähernd ausgeglichen werden.

Diese Einsicht wird nun auf die spekulative Einstellung der *Enzyklopädie* und des *Lexikons* selbst angewandt: Die Grundzüge des Systems müssen um ihrer eigenen Erfüllung und Lebendigkeit willen in der Geschichte der Philosophie aufgefunden werden. Das System gibt sich in die Geschichte,

um die systematische Wahrheit vollkommener zu erfassen. Daher treten neben die begrifflichen Artikel (die selbst schon ein gutes Maß an Begriffsgeschichte enthalten) noch die geschichtlichen Stichwörter, um nicht durch die begrifflichen Artikel „den Eindruck einer zu starren und abstrakten Kontinuität“ (EF, Einleitung) aufkommen zu lassen; in der ursprünglichen Konzeption der *Enzyklopädie* hielt man also die begrifflichen Artikel, die eine gewisse sachliche Stellungnahme enthalten, für das grundlegende Kernstück, das aber aus sich nach einer Ergänzung durch geschichtliche Artikel verlangte.

So stehen die *Enzyklopädie* und das *Lexikon der Philosophie* in der Spannung und wechselseitigen Bestimmung von stellungnehmender Systematik und geschichtlicher Darstellung – eine Spannung, die nach dem zugrunde liegenden Philosophiebegriff nichts anderes ist als die der Philosophie selbst immanente Dialektik. Die spekulative Erkenntnis, die sich unmittelbar in den Anspruch der Wahrheit stellt, läßt sich durch den gedanklichen Reichtum der Geschichte befruchten; umgekehrt wird die Geschichte – wenn auch mit aller angebrachten Vorsicht – im Licht der erkannten Wahrheit gesehen und beurteilt.

Die *Enzyklopädie* ist (mit dem *Lexikon der Philosophie*) das einzige der Sammelwerke, das sich offen zu einer bestimmten spekulativen Richtung bekennt; so erscheint es berechtigt, diesen Grundzug deutlich herauszuheben. Andererseits ist dieser systematische Standpunkt schon vom Programm her – und wohl noch mehr in der tatsächlichen Gestalt der *Enzyklopädie* – sehr weit und unbestimmt gefaßt und damit zu vielen und verschiedenen Richtungen offen. Diese systematische Einstellung wird im Programm der *Enzyklopädie* nur als „geistige Lebensauffassung“ (EF, Einleitung) bestimmt; damit dürfte vor allem die metaphysische Tradition des christlichen Abendlandes gemeint sein, in kritischer Absetzung gegen immanentistische und positivistische Strömungen. Doch legt die *Enzyklopädie* kein ‚System‘ vor, sondern hat mehr eine gewisse, in vielen Artikeln leicht anklingende Grundtendenz; ausdrücklich distanzieren sich die Herausgeber (im Vorwort) von der einer Enzyklopädie nicht zukommenden Aufgabe, in dieser oder jener Form ein System zu konstruieren. Tatsächlich haben auch die geschichtlichen Artikel ein Übergewicht gegenüber den Sachstichwörtern; sie stehen schon mengenmäßig im Verhältnis 7:5 zueinander.

Obwohl das *Lexikon der Philosophie* „im wesentlichen Aufbau, Inhalt und Zielsetzung“ (LPh, Richtlinien) der *Enzyklopädie* übernimmt, läßt sich doch vermuten, daß das *Lexikon* die systematische Tendenz der *Enzyklopädie* zu Gunsten der geschichtlichen Darstellung abschwächt. Dafür gibt es verschiedene Anzeichen: So sieht man vor, „die begriffsgeschichtlichen Partien zu ergänzen, zu erweitern oder zu vertiefen“ (LPh, Richtlinien). Während sich die *Enzyklopädie* sehr ausgedehnt und gerade auch in systematischer Hinsicht mit den Ein-

zelwissenschaften auseinandersetzt, wird das *Lexikon* diese Artikel stark kürzen, was unausweichlich den systematischen Charakter des Werkes in den Hintergrund treten läßt. Nach den Richtlinien sollen die Mitarbeiter des *Lexikons* die systematische Kritik „aus der Bewegung des Gedankens und seiner Geschichte“ begründen, also nicht aus einem fertigen System argumentieren. Dabei wird die Stellungnahme von der Darlegung „deutlich abzuheben sein“, so daß die sachliche und geschichtliche Information jedenfalls ihren von der Kritik unabhängigen Eigenwert behält. Es wäre zu wünschen, daß die Abschwächung des spekulativen Zuges im *Lexikon der Philosophie* nicht zu weit geht, da das Werk sonst sein besonderes Gesicht und seine ihm eigentümliche Aufgabe – als wichtige Ergänzung der anderen, stärker geschichtlich orientierten Sammelwerke – verlöre.

Die Ausrichtung auf die Geschichte als Boden und Ursprung des gegenwärtigen Denkens tritt besonders eindringlich im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* hervor, das von der tiefen Durchdringung von geschichtlichen Lösungen und heutigem Denken ausgeht. Begriffe und Probleme haben danach die ihnen eigentümliche Gestalt nicht daraus, daß sie Resultat einer Denkgeschichte sind, wobei das Ergebnis dieser Geschichte von ihr selbst sauber ablösbar wäre; vielmehr liegen die Resultate der Geschichte in den Bewegungen des Denkens, deren sachlicher Gehalt sich nur im aktuellen Mitvollzug der gesamten Denkbewegung eröffnet. Der Begriff behält daher seinen Inhalt nur so lange adäquat, als in ihm die gesamte für ihn bedeutsame Denkgeschichte bleibend anwesend ist. Die eigentliche Klarheit des Begriffs bemißt sich also nicht nach einem Ideal der Bestimmtheit, wie es in Mathematik und klassischer Naturwissenschaft angenommen wurde, sondern nach der Eigenart und Verständnisweise der Philosophie. Wenn diese Philosophie nur im Gang der Geschichte ihr Wesen als verstehendes Begreifen verwirklicht, so besitzt der philosophische Begriff gerade dann die ihm eigentümliche Klarheit, wenn er seine geschichtliche Entfaltung als wesentliches Element seines Inhalts in sich bewahrt. So versteht es sich von selbst, daß ein Artikel über einen philosophischen Begriff nicht – wie bei *Eisler* – mit einer normativen Definition eingeleitet werden kann; die Gliederung des einzelnen Artikels kann nur durch die Geschichte des Begriffs selbst bestimmt sein.

Nach diesem Philosophiebegriff entwickelt sich heutiges Philosophieren nur im stetigen Rückgriff auf die Geschichte der Philosophie. Dennoch fallen auch hier eigenständiges Denken und Philosophiegeschichte nicht zusammen – was ja die Philosophie und ihren Wahrheitsanspruch aufheben würde –, da frühere Lehren im heutigen Denken interpretiert, neu gedeutet, so kritisch beurteilt und nur in dieser verwandelten und gereinigten Gestalt angeeignet werden. Das ‚System‘ entwickelt sich selbst aus der Geschichte, indem es in dieser zwischen dem ihr wesenseigenen Rhythmus und seiner tatsächlichen,

hinter dem Wesen zurückbleibenden, von ihm abweichenden Verwirklichung unterscheidet. Die aus der Geschichte selbst erhobene Zielrichtung der Denkbewegung wird zum Richter über die Fixierungen dieses Denkens in bestimmten Lehren; indem so die verschiedenen Lehren zugleich verstanden und gesprengt werden, versucht das eigenständige Denken, die ursprüngliche Denkbewegung aufzufangen und sie in das eigene Lehrgebäude als seine eigentliche Frucht und Zielmitte zu überführen. Die Schwierigkeit dieser ‚Aufhebung‘ der Denkgeschichte in das eigene Denken, wie sie besonders für die späte Neuzeit typisch geworden ist, liegt darin, daß die treibende Intention der Denkbewegung aufzufinden ist, diese aber selbst verschieden gedeutet wird; damit ergeben sich aber auch verschiedene gegenwärtige Denkrichtungen, von denen sich jede als genuine Entfaltung der Tradition versteht. Daher gibt es für Philosophiegeschichte als Ideengeschichte (im angedeuteten Sinn) kein äußeres Kriterium der Objektivität. Wenn das Wörterbuch der Philosophie *Historisches Wörterbuch der Philosophie* heißt, so soll damit gesagt sein, daß es sich als Wörterbuch auf den rein geschichtlichen Aspekt der Ideengeschichte beschränken will, ohne eine systematische Auswertung dieser Geschichte für eine bestimmte Richtung heutigen Denkens zu vertreten. Doch wird der einzelne Mitarbeiter die Problemgeschichte aus seiner sachlichen Sicht behandeln, so daß bei entsprechendem großem Mitarbeiterstab auch ein Bild der Vielfalt heutigen Philosophierens entsteht (im übrigen ist ja eine vielleicht subjektiv geprägte, aber doch philosophisch durchdachte Darstellung der Geschichte eines Begriffs meist aufschlußreicher als die bloße Aufzählung von Fakten und Definitionen).

Das *Historische Wörterbuch* erhält seine innere Einheit demnach nicht aus einer einheitlichen sachlichen Grundrichtung, sondern aus der gemeinsamen Methode der Begriffsgeschichte. Die Bezeichnung der Methode als Begriffsgeschichte ist, streng genommen, nicht ganz zutreffend, da der Begriff und die mit ihm gegebene Problemstellung nur so weit untersucht werden, als sie mit einem bestimmten Wort verbunden sind. Es handelt sich also zunächst um eine Terminologiegeschichte, die aber im Hinblick auf Problemgeschichte betrieben wird (vgl. E. Rothacker, *Archiv für Begriffsgeschichte*, Bd. 1, 1955, Geleitwort S. 5 und 9).

Da die Begriffsgeschichte zunächst nur das Vorkommen eines Wortes und die jeweils mit diesem Wort verbundenen Bedeutungen verfolgt, zeichnet sie sich durch eine bestehende methodische Klarheit und Strenge aus; sie wagt keinen konstruktiven Gesamtentwurf der Philosophiegeschichte, sondern beschreibt, auf nachprüfbares Material gestützt, in sauberer Einzelarbeit das kleinste philosophische Element, den Begriff, der sich im empirisch aufweisbaren Wort zeigt (Vgl. H. Lübke, *Säkularisierung*, Freiburg/München 1965, Einleitung: Zur Theorie der Begriffsgeschichte, bes. S. 14 f.). So entspricht die Begriffsgeschichte dem modernen wis-

senschaftstheoretischen Drang zu streng methodischer, vom empirisch Feststellbaren ausgehender Detailanalyse.

Zugleich kann die Begriffsgeschichte in hervorragender Weise die Geschichte des philosophischen Gedankens erschließen. Eine philosophische Einsicht ereignet sich zwar in ihrer ursprünglichen Tiefe weder als Wort- noch auch als Begriffsgefüge, doch prägt sie sich notwendig und ständig in Begriffen und Worten aus, durch die sie in das philosophische Gespräch eintritt. Der Begriff holt jedoch in seinem ausdrücklichen Inhalt die Einsicht nicht voll in sich hinein, ohne doch abtrennbare ‚Teile‘ aus ihr auszuschneiden. Darauf beruht es, daß sich der Begriff, im Raum derselben Einsicht bleibend, aus dem inneren Antrieb der in den Begriff drängenden Einsicht heraus, inhaltlich verschieden akzentuieren und entfalten kann und muß – ohne jedoch in Aquivokation oder inneren Widerspruch mit früheren Phasen seiner Geschichte zu verfallen, da ihn ja immer dieselbe Einsicht bestimmt. Der sich in seinen Wandlungen durchhaltende Begriff bleibt meist mit demselben Wort verbunden (darin liegt die Voraussetzung wie auch eine Grenze der Begriffsgeschichte), so daß sich am Leitfaden des Wortes die innere Geschichte des Gedankens, und damit annäherungsweise die Fülle der Einsicht, aufdecken lassen. Weil also Philosophie nicht primär von einer Erkenntnis zur nächsten, gänzlich neuen Erkenntnis fortschreitet und so durch äußeren Anbau an das bisher Erkannte das System gleichsam additiv erweitert, sondern zuerst und wesentlich stets um dieselben begrifflich unauslotbaren Einsichten kreist und in diesem sich in das Problem fortschreitend vertiefenden Kreisen ihre eigentliche Geschichte hat, so läßt sich gerade durch die Untersuchung der Wandlungen desselben Begriffs, also durch die Begriffsgeschichte, diese der Philosophie eigentümliche Denkweise adäquat nachzeichnen. Dies gilt vor allem für die philosophischen Zentralbegriffe, um die das Denken in seiner Geschichte fortwährend ringt; in den untergeordneten, abgeleiteten Begriffen drückt sich die ursprüngliche Einsicht und die Geschichte ihrer Entfaltung oft nur noch unklar und stark vermittelt aus. Indem die Begriffsgeschichte die Bedeutungswandlungen eines Wortes beschreibt, kann sie zugleich die eigentliche Sinnrichtung des Begriffs aufdecken und von entstellenden Nebenbedeutungen kritisch unterscheiden, so daß sie eine bestimmte, gereinigte Bedeutung des Begriffs als ihm von seiner Geschichte her angemessen empfehlen kann.

Wenn man diese Arbeitsweise und innere Tendenz der Begriffsgeschichte mit dem oben skizzierten Philosophieverständnis des *Historischen Wörterbuchs* vergleicht, so leuchtet unmittelbar ihre innere Entsprechung und Deckung ein. Philosophie ist nach dieser Auffassung als Selbstentfaltung universalen Denkens bleibend in ihre Geschichte hineingebunden, so daß nur die Untersuchung der Geschichte ihrer Begriffe die gegenwärtige Philosophie in der Bewegung ihres Gedankens verständlich

macht. Die gegenwärtige Philosophie erwächst ganz aus der Geschichte, und die Geschichte geht ganz in gegenwärtiges Philosophieren ein. Daher bedarf das Wörterbuch keiner Zweiteilung in sachliche und geschichtliche (über Autoren) Artikel, sondern beschränkt sich gerade wegen seiner historischen Ausrichtung ganz auf sachliche Stichwörter, in denen aber die ganze Geschichte präsent ist.

Die Schwierigkeit für die Zusammenstellung eines begriffsgeschichtlichen Wörterbuchs besteht vor allem darin, daß die notwendigen monographischen Vorarbeiten fast durchweg fehlen. Um dieser Notlage zu begegnen, wurde 1955 das von E. Rothacker betreute *Archiv für Begriffsgeschichte* gegründet, das seither in zehn Bänden „Bausteine zu einem historischen Wörterbuch der Philosophie“ (wie der Untertitel des *Archivs* lautet) zusammenzutragen sucht. Das Archiv versteht sich als vorbereitende Hilfe für ein begriffsgeschichtliches Wörterbuch, beruht also auf ähnlichen, durch die Methode der Begriffsgeschichte nahegelegten geistigen Voraussetzungen wie das *Historische Wörterbuch*; doch will es weder ein solches Wörterbuch selbst verwirklichen, noch in einer nur darauf vorbereitenden Funktion aufgehen.

Das *Archiv* dient als Sammelbecken und Publikationsorgan jeder Art von qualifizierten begriffsgeschichtlichen Untersuchungen. So bietet es „die elastische Möglichkeit, auch fragmentarische, z. B. auf die Antike beschränkte Begriffsgeschichten, fortlaufend und unverzögert zu publizieren. Nicht minder Miscellen, Ergänzungen zu bereits vorliegenden Arbeiten, Rezensionen. Nicht zuletzt Bibliographien“ (E. Rothacker, *Archiv für Begriffsgeschichte*, Bd. 1, 1955, Geleitwort S. 8). Unter den so verschiedenartigen Beiträgen – von der halbseitigen Miscelle bis zur über 500 Seiten starken Monographie – ragen vor allem die ausführlichen Monographien hervor, deren Ziel es ist, „historisch vollständige, artikulierte Begriffs- und Problementwicklungen in ihrer ganzen philosophiegeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Verzweigung übersichtlich darzustellen“ (eb.); dabei sollen Ursprung und Fortwirken des Begriffs auch außerhalb des philosophischen Schrifttums verfolgt werden. Bei so hohen Ansprüchen kann die Arbeit des *Archivs* nur langsam voranschreiten; eine vollständige Sammlung von Monographien für die wichtigeren philosophischen Begriffe kann auf lange Zeit noch nicht erwartet werden. Gerade dieser Umstand weckt das Verlangen nach einer zwar knappen, aber in den Stichwörtern umfassenden Begriffsgeschichte, die sich so mit dem *Archiv* wechselseitig ergänzt. Das *Historische Wörterbuch* bietet diese umfassende Begriffsgeschichte, kann aber nicht die gleiche Gründlichkeit und historische Vollständigkeit innerhalb der Geschichte des einzelnen Begriffs erreichen wie die Monographien des *Archivs*. So begnügt es sich damit, das erste Auftreten eines Begriffs und die wesentlichen Wendepunkte in seiner philosophischen Bedeutungsgeschichte darzustellen.

Nachdem die grundsätzliche Einstellung der

Sammelwerke zur Geschichte der Philosophie skizziert wurde, müssen noch einige Züge in der praktischen Behandlung der konkreten Geschichte erläutert werden.

Die intensive philosophiegeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte veränderte in verschiedener Hinsicht das gewohnte Bild ganzer Epochen wie die Wertung einzelner Denker. Manche Philosophen des späten 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende (so Wilhelm Wundt), die damals wegen ihrer engen Beziehungen zu aktuellen einzelwissenschaftlichen Strömungen besonders geschätzt waren (und noch im letzten *Ueberweg* breit behandelt wurden), treten für uns gerade wegen dieser Verhaftetheit an ihre Zeit zurück; dagegen wurden unkonventionelle Denker, wie etwa Kierkegaard, in ihrer philosophischen Mächtigkeit neu entdeckt. So sehr ein Wandel der Akzentuierungen von vornherein zu erwarten ist, so aufschlußreich ist doch die Richtung dieser Verschiebungen. Trotz der bleibenden Bedeutung der „großen“ Philosophen greift das heutige Interesse mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die ursprünglichen, archaischen Ansätze zurück. So spielen die Vorsokratiker eine lebendige Rolle im heutigen Philosophieren (Wilpert, S. 87). Es verwundert nicht, wenn der Ästhetikband der italienischen *Anthologie* mit Homer einsetzt, da der griechischen Ästhetik eine besondere Bedeutung für die gegenwärtige Problematik zukomme (S. VIII); vielmehr erscheint es als Mangel, daß der Band der *Anthologie* über Religion erst mit Platon beginnt. Zugleich wendet man sich, im Zusammenhang mit der methodischen Treue zum Detail und aus der inneren Distanz zur einsamen systematischen Spekulation, bisher wenig beachteten Philosophen und Richtungen zu. Oberflächliche Charakterisierungen kleinerer Denker und Strömungen als Epigonen, spekulativ unfruchtbare, nur tradierende Schulen genügen nicht mehr, vielmehr bemüht man sich um ihre weniger anspruchsvollen, aber solid und kontinuierlich durchgeführten Lehrgebäude. Ein feinfühligere Sinn für die unaufhebbare, eigenständige Bedeutung auch weniger genialer Denker verbietet es, Philosophiegeschichte in großen Zügen als Weg von einem hervorragenden Philosophen zum nächsten aufzufassen und so die Zwischenzeiten als bloße Übergangszeiten, die weniger bekannten Philosophen als nur vorbereitende Hinführung oder unfruchtbare Nachahmer abzutun. So wird „eine mit dem Charakter des *Ueberweg* unvereinbare ‚Gipfelwanderung‘“ (Wilpert, S. 90) abgelehnt; vielmehr hat sich der *Ueberweg* „eine umfassende Orientierung über die Arbeit der in- und ausländischen Schulen zum Ziel gesetzt“ (eb.). Im einzelnen sollen so im neuen *Ueberweg* die Spätantike, das jüdisch-muselmanische Mittelalter, die im alten *Ueberweg* als Übergangszeit angesetzte Renaissance mit ihren großen Schulen, dazu die englische und französische Aufklärung eingehender behandelt werden. Auch die italienische *Enzyklopädie* (und das *Lexikon der Philosophie*) verwirft „eine ab-

strakte und oft ungerechte Unterscheidung zwischen großen Persönlichkeiten und kleineren Denkern, durch die diese auf den Rang von Satelliten herabgedrückt werden“ (EF, Einleitung); die eigenständigen Beiträge dieser unbekannteren Denker dürfen nicht übersehen und unterbewertet werden. Daher werden auch die ‚kleinen‘ Philosophen in der *Enzyklopädie* sehr ausführlich behandelt. Das *Lexikon* wird diesen Grundzug im allgemeinen übernehmen; nur die „spezifisch italienische Sicht und Betonung mancher Philosophen und Richtungen“ (LPh, Richtlinien) wird durch sachgerechtere Gewichtsverteilungen korrigiert werden. Eine Anthologie ist aus ihrer Natur heraus fast notwendig auf die bedeutenden Autoren eingeschränkt; sie muß ja jeweils längere Texte vorlegen, wodurch bei der Behandlung der zahlreichen kleineren Autoren ihr Umfang übermäßig anschwellen würde, oder die Proportionen zwischen den Denkern zu sehr verschoben und verwischt würden. Die italienische *Anthologie* versucht, dieser Einseitigkeit abzuhelfen, indem weniger bekannte Philosophen in den Einleitungen kurz gestreift werden. Sogar in der Textauswahl läßt sich gelegentlich (etwa für die Renaissance in ‚Teoretica I‘) die Tendenz feststellen, den starren Kanon der großen Philosophen durch Einbezug weniger beachteter Denker aufzulockern und zu ergänzen.

Wenn man so die Philosophiegeschichte mehr als kontinuierlichen Weg denn als Gespräch zwischen einsamen Größen sieht, so gründet dies wohl auch in einer strengeren Auffassung der historischen Methode, die zunächst das Gegebene getreu aufzunehmen habe, aber nur sehr vorsichtig und zurückhaltend über Rang und Wert einzelner Epochen oder Systeme urteilen solle. Aus dem gleichen reflektierten Methodenbewußtsein sucht man äußerliche, sachfremde Einteilungsschemata abzustreifen, um den der Philosophiegeschichte immanenten Rhythmus nicht durch falsche Perspektiven zu verzerren. Daher trennt etwa der neue *Ueberweg* nicht mehr zwischen spätantiker und gleichzeitiger christlicher Philosophie; ebenso wird er die Aufteilung der Philosophie des 19. Jahrhunderts in die beiden Bände der deutschen und ausländischen Philosophie nicht beibehalten, da sich beide Gebiete zwar unter geographischer, aber eben nicht unter philosophiegeschichtlicher Rücksicht klar abgrenzen lassen (Wilpert, S. 87).

Das heutige philosophische Gespräch ist nicht mehr auf den europäischen Raum beschränkt, sondern beginnt, die amerikanische und die asiatischen Kulturen einzubeziehen. So muß eine universale Philosophiegeschichte auch die philosophischen Strömungen der außereuropäischen Länder darstellen, obwohl die philosophiegeschichtliche Forschung hier noch in den Anfängen steht. Der neue *Ueberweg* wird die Philosophien Indiens, Chinas und Japans, dazu Osteuropas sowie Nord- und Südamerikas behandeln. Dieselben Gebiete hatte schon, oft erstmalig, die italienische *Enzyklopädie* dargestellt, und zwar sowohl in zusammenfassenden Monogra-

phien über die großen Strömungen wie auch in kleineren begrifflichen und historischen Stichwörtern; diese Artikel werden auch, nach Überarbeitung und Ergänzung, in das *Lexikon der Philosophie* eingehen.

Die Behandlung der gegenwärtigen Philosophien bietet wegen des mangelnden Abstands und Überblicks für jede Philosophiegeschichte große Schwierigkeiten. Der *Ueberweg* wird seine referierende philosophiegeschichtliche Methode auch auf die heutigen Strömungen ausdehnen; dabei werden neben die Darstellungen der Philosophiegeschichte in den verschiedenen Sprachbereichen auch sachliche Zusammenfassungen (etwa über die Philosophie der Sprache, der Politik) treten.

Die italienische *Enzyklopädie* ist von ihrem systematischen Ansatz her besonders an der gegenwärtigen Philosophie interessiert, will sie doch gerade zum heutigen Denken einen klärenden und kritischen Beitrag leisten. Schon die Stellungnahme in den historischen Artikeln über vergangene Richtungen zielt darauf ab, die damalige Problematik in lebendige Beziehung zur heutigen Fragestellung zu setzen (EF, Einleitung). Aus diesem systematischen Anliegen heraus nahm die *Enzyklopädie* auch zahlreiche Artikel über lebende Autoren auf, um mit ihnen in ein kritisches Gespräch einzutreten (EF, Einleitung). Das *Lexikon der Philosophie* wird, gemäß seiner etwas zurückhaltenderen Einstellung, heutige Philosophen nicht in solcher Zahl und Breite behandeln, sondern nur insoweit, als sie schon Gegenstand philosophiegeschichtlicher Forschungen wurden.

Auch die italienische *Anthologie* treibt in den bisher erschienenen Bänden ihren Bericht bis zur Gegenwart vor. Während aber der Band über Religion die modernen Autoren wie alle anderen anthropologisch behandelt, gibt der Band über Ästhetik, der sonst eine sehr sachkundige Textauswahl vorlegt, für das 20. Jahrhundert nur noch einen philosophiegeschichtlichen Bericht ohne Texte und fast ohne Zitate. Dieser und andere Unterschiede im Aufbau der Bände (z. B. verschiedene Gliederungsprinzipien, Inhaltsverzeichnis mit, bzw. ohne Stellenangabe für die Texte, Bibliographien vor, bzw. nach den Textgruppen) weisen übrigens darauf hin, daß der *Anthologie* trotz guter Band-Redaktoren eine einheitliche, klar durchgeführte Gesamtedition fehlt. Der Mangel an Koordination zeigt sich auch in der Überschneidung der Themen in verschiedenen Bänden und in doppelt angeführten Texten (in ‚Teoretica I‘ und ‚Religione‘ finden sich allein unter Thomas von Aquin fünf Texte über die Gotteserkenntnis doppelt). Da sich auch im alten *Ueberweg* die einzelnen Bände in verschiedener Weise entwickelten, wird die Neubearbeitung des *Ueberweg* die Gesamtleitung in einer Hand vereinigen.

Ein heute umstrittenes, in der Praxis aber vielleicht schon weithin entschiedenes Problem ist das Verhältnis der Philosophie zu den anderen Wissen-

schaften. *Eislers Wörterbuch* sah die Philosophie noch eng mit den Einzelwissenschaften verbunden. Die systematische Philosophie legte in der Wissenschaftstheorie die Grundlagen der Einzelwissenschaften, konnte also unmittelbar in deren Struktur leitend eingreifen. Umgekehrt beeinflussten die Ergebnisse der Einzelwissenschaften die gegenwärtige Philosophie, so daß der Philosophie die Theorien und Methoden der angrenzenden Einzelwissenschaften sachgerecht beherrschen mußte, um für seine Philosophie systematische Bedeutung beanspruchen zu können. So sagt *Eisler* selbst von der in seinem Wörterbuch niedergelegten „systematischen Weltanschauung“, sie beruhe „auf einer Weiterbildung des Kritizismus mit Verwertung des Fortschrittes der Methodik und der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung“ (*Eisler*, Bd. I, 1927, S. VII). Unter den Wissenschaften bevorzugte *Eisler* vor allem die Naturwissenschaften in ihrer Bedeutung für die Philosophie; Psychologie, Biologie und auch Soziologie galten ihm als Grenzwissenschaften, deren wichtigere Termini er in sein Wörterbuch aufnahm. Diese Betonung der Naturwissenschaften entsprang schon aus einem bestimmten Philosophie- und Erkenntnisbegriff, wirkte aber auch verstärkend auf dessen Einseitigkeiten zurück. So müssen das Ideal der klaren, eindeutig festsetzbaren Begriffe ohne Geschichtsbezug ebenso wie die Fortschrittsgläubigkeit in *Eislers* Philosophie aus der Anlehnung an das Erkenntnisideal der klassischen Naturwissenschaften verstanden werden.

In dem Maß, wie die gegenwärtige Philosophie ihre innere Geschichtsgebundenheit zu begreifen begann, löste sie sich aus der Abhängigkeit von den Naturwissenschaften und wandte sich stärker den geschichtlich orientierten Wissenschaften, den Geisteswissenschaften und der Theologie, zu. So werden gerade diese Wissenschaften im Nomenklator des *Historischen Wörterbuchs* berücksichtigt, soweit ihre Begriffe für die Philosophie „wesentlich geworden sind“ (*Ritter*, S. 705).

In und unter dieser Schwerpunktverlagerung von den Natur- auf die Geisteswissenschaften hat sich ein noch tiefgreifenderer Prozeß vollzogen, nämlich die allmähliche Lösung der Philosophie von den Wissenschaften überhaupt. Je komplizierter die Wissenschaften werden, desto mehr wächst ihre Eigengesetzlichkeit, damit auch ihr Abstand untereinander und zur Philosophie. So wird die Philosophie stärker auf sich selbst, konkret gesehen auf ihre Geschichte, verwiesen, sie findet in sich selbst ihr Material und lebt in einer immanenten, manchmal fast esoterischen Selbstentfaltung. Daher haben die Einzelwissenschaftler (oft mit zweifelhaftem Erfolg) begonnen, die Grundlagen ihrer Wissenschaften zu untersuchen und selbst aus ihren Ergebnissen weltanschauliche Folgerungen zu ziehen – beides Aufgaben, die bisher der Philosophie zugeschrieben wurden. Die Philosophie gerät damit in eine Isolierung und ist in Gefahr, ihren universalen Charakter zu verlieren. Da die italienische *Enzyklopädie* die gegenwärtige Entwicklung der Philo-

sophie nicht nur widerspiegeln, sondern auch formend in sie eingreifen will, tritt sie dieser drohenden Isolierung der Philosophie entgegen. In umfassender Weise bezieht sie die Grundbegriffe der Randgebiete und Einzelwissenschaften in ihre Thematik ein, soweit diese einer philosophischen Betrachtung zugänglich sind; ebenso werden zahlreiche Vertreter nicht-philosophischer Wissenschaften behandelt, wenn sie nur einen merklichen Einfluß auf die Philosophie ausgeübt haben. Gerade in diesem Gespräch mit den anderen Wissenschaften zeigt sich der systematische Standpunkt des Werkes, das als Enzyklopädie ausdrücklich die übliche Aufgabenstellung eines Wörterbuchs überschreiten will.

Von den Einzelwissenschaften untersucht die *Enzyklopädie* vor allem die Psychologie und Pädagogik, dann aber auch die Naturwissenschaften, Theologie und die Geisteswissenschaften, bis hin zur Soziologie und den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Ob die Psychologie heute wirklich noch eine so große Bedeutung für die Philosophie hat, wie sie die *Enzyklopädie* ihr zuerkennt, kann allerdings in Frage gestellt werden.

Das *Lexikon der Philosophie* folgt der *Enzyklopädie* nicht ganz in der Betonung der Einzelwissenschaften. Obwohl das *Lexikon* grundsätzlich die systematische Richtung der *Enzyklopädie* beibehält, vollzieht es doch stärker die geschichtliche Ausrichtung der heutigen Philosophie mit, und damit auch die Trennung der Philosophie von den anderen Wissenschaften. Das *Lexikon* beschreitet damit einen Mittelweg zwischen der betont enzyklopädischen und systematischen Grundstellung seines italienischen Vorläufers und einer rein inner-philosophischen und geschichtlichen Fragestellung, die vom Kontakt zu anderen Wissenschaften absieht. So bringt das *Lexikon* über jede andere Wissenschaft zwei grundsätzliche Artikel – einen über die betreffende Wissenschaft selbst, einen anderen über ihren Gegenstand – und übernimmt nur in wesentlich gekürzter Form die übrigen Artikel der *Enzyklopädie* zu dieser Wissenschaft. Diese Kürzung ist um so angemessener, als sich viele Einzelwissenschaften im deutschen Sprachraum schon ausgezeichnete Sammelwerke geschaffen haben.

Für die italienische *Anthologie* ist die Frage, ob auch Randgebiete und andere Wissenschaften in das Werk aufgenommen werden sollen, schon weitgehend durch die thematische – und nicht historische oder lexikalische – Aufteilung der Bände entschieden; die Bände bleiben auf ihr jeweiliges Gebiet beschränkt, ohne Bezug auf andere Wissenschaften. Die Reihe wird folgende Titel umfassen: *Theoretica* (2 Bde.), *Morale* (2 Bde.), *Religione*, *Scienza*, *Estetica*, *Politica*. Es wird jedoch erwogen, ob diese Reihe nicht durch eine zweite ergänzt werden soll, die sich mit der (in den übrigen Bänden unberücksichtigten) Philosophie des Ostens, mit Sprachphilosophie, Psychologie, Pädagogik, Soziologie usw. befassen soll.

Der Wert philosophischer Sammelwerke wird

wesentlich von der Qualität der Bibliographie mitbestimmt, so daß ein Hinweis auf den Aufbau der Bibliographien angebracht ist. Der neue *Überweg* wird einen umfassenden Überblick über die Primär- und Sekundärliteratur geben; dabei wird die Bibliographie der letzten Auflage des alten *Überweg* vorausgesetzt (nur unentbehrliche Werke werden nochmals genannt). Sehr dankenswert ist es, daß im neuen *Überweg* wichtige Literatur ebenso wie abwegige oder sehr spezielle Werke gekennzeichnet werden; der Band-Redaktor wird die Literatur nicht nach ihrem Wert auswählen und Minderwertiges weglassen, sondern „behutsam, aber doch mit der nötigen Bestimmtheit Werturteile“ (Wilpert, S. 95) wagen. Die übrigen Werke bieten nur eine Auswahl der wichtigeren Literatur. Dabei wird sich das *Historische Wörterbuch* auch in der Bibliographie an die begriffsgeschichtliche Methode anlehnen und vor allem Werke zur Geschichte des Begriffs verzeichnen. Die italienische *Anthologie* führt zu jedem Autor oder Kapitel die wesentliche Literatur auf, allerdings fast keine Zeitschriftenartikel; so paßt die Literatúrauswahl zur Zusammenstellung der Texte, die ja auch zu einer ersten gründlichen, aber nicht erschöpfenden Information bestimmt ist. Da in der Bibliographie der italienischen *Enzyklopädie* die deutsche Literatur oft ganz fehlt, wird das *Lexikon der Philosophie* weitgehend eine neue Bibliographie erarbeiten, die nicht mehr als 20 % des Gesamttraumes einnehmen soll; das entspricht in etwa dem Verhältnis von Darstellung und Bibliographie im *Überweg*, in dem 15–20 % der Textseiten für die Bibliographie vorgesehen sind.

Wie weit die konkrete Verwirklichung dieser großen Werke ihren ursprünglichen, unter vielen Aspekten hervorragenden Entwurf durchführt, ihn abändert oder gar in manchem übertrifft, kann man nur voll Spannung erwarten. Jedenfalls werden die Werke eine Fülle von historischem und sachlichem Stoff bereitstellen; dieses Material fruchtbar zu machen, ohne in ihm aufzugehen, bleibt Aufgabe des schöpferischen Denkens.

*

Herman Schell gehört zu den katholischen Theologen des 19. Jahrhunderts, die nachdrücklich versuchten, auf die durch Kant und den deutschen Idealismus markierte Wende denkend einzugehen. Schell ist in der Reihe derer, die sich bemühten aus der durch die epochalen Umbrüche des Jahres 1800 heraufgeführten Situation zu denken, ein Spätling und zugleich ein Theologe, der mit einer ganzen Reihe von Fragestellungen bereits in das 20. Jahrhundert hinüberweist.

Bisher wurde über Schell vor allem theologisch gearbeitet. In einer bei Alois Dempf angefertigten Münchener Dissertation „Das Denken Herman Schells. Die philosophische Systematik seiner Theologie genetisch entfaltet“ (Ludgerus-Verlag, Essen 1964; XXII und 245 S.) versucht Vincent Berning

nun erstmals das dem Schellschen Denken zugrunde liegende philosophische System zu erheben. Die mit größtem Fleiß geschriebene und im Detail sehr genaue Arbeit klärt die unmittelbaren historischen Zusammenhänge nach allen Seiten hin und macht deutlich, wie sehr Schells Denken in den Kontext des Spätidealismus gehört. Im einzelnen zeigt Berning die Anregungen auf, die der junge Schell von dem Freiburger Sengler empfing (7–20; vgl. auch 154–157). Er untersucht die nachhaltige Beeinflussung Schells durch Franz Brentano (21–51) – Berning stellt hier gegenüber der herrschenden Meinung die These auf, daß sich Schell bereits in seiner philosophischen Dissertation durch die Ablehnung des *sensus communis* in einem wichtigen Punkt gegen Thomas von Aquin wende (24) –, und er behandelt schließlich die Verwandtschaft des Schellschen Denkens mit dem J. E. Kuhns, bei dem Schell seine theologische Dissertation „Das Wirken des dreieinigigen Gottes“ einreichte. Gerade diese Verwandtschaft mit dem Spätling der Tübinger, die einerseits in der Idee des Lebens als der Vereinheitlichung und Verinnerlichung von Gegensätzen wurzelt, andererseits in der Einsicht, daß der Unterschied zwischen Theologie und Philosophie nur abstrakt zu vollziehen sei und in concreto nicht bestehe – beide Gemeinsamkeiten arbeitet Berning sehr gut heraus (75, 190) –, wird man bei der künftigen Schell-Interpretation beachten müssen. Es ist beinahe von selbst einsichtig, daß es Berning von hier aus gelingt, auch eine große Zahl von Parallelen des Schellschen Denkens mit dem Günthers aufzudecken – allerdings auch einige spezifische Differenzen. Berning hält sich hier wie überall sehr genau ans Detail.

Es ist das Verdienst der Arbeit, daß sie die Einstellung Schells in den philosophischen Kontext, dessen horizontbestimmende Größen Kant, Fichte und Schelling sind, mit Genauigkeit leistet. Von einem besonderen systematischen Interesse erscheint dabei die Nachzeichnung der Geschichte des Begriffes Gottes als der *causa sui*, den Berning bereits bei Kuhn findet und zu Schell hin weiterverfolgt. Der Begriff, der, weil lateinisch deshalb scholastisch klingt – Schell glaubte ihn aufgrund eines grammatischen Mißverständnisses auch bei Thomas zu finden (78) –, wird aus seinen geschichtlichen Anlässen in der Geist- und Tatphilosophie verständlich. Gleichzeitig wird jedoch deutlich, wie sehr dieser Begriff ein Begriff des 19. Jahrhunderts ist. Diese Erhellung des Begriffs aus seinem historischen Kontext ist schon deshalb wichtig, weil bekanntlich ja später Heidegger im Begriff Gottes als der *causa sui* den Inbegriff der Ontotheologie sehen sollte (vgl. Identität und Differenz, Pfullingen 1957, 70).

Das Geflecht der Relationen, in denen das Denken Schells steht und von denen es bestimmt ist, differenziert Berning immer wieder gegen die Scholastik, als deren Repräsentanten er an einigen entscheidenden Stellen Gredt zitiert (27, 67). Gemäß der Anlage der Arbeit muß Berning jedoch davon absehen, zu erörtern, was genauerhin unter Schola-

stik zu verstehen sei. Die reiche Arbeit, die einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Denkens im 19. Jahrhundert bietet, mag jedoch im ganzen dazu anregen, von den heutigen Positionen aus über diese Frage nachzudenken.

B. C.

Mit dem unveränderten Nachdruck der ersten Auflage von *Heinrich Ratkes* „Systematisches Handlexikon zu Kants Kritik der reinen Vernunft“ (Hamburg 1965) hat der Verlag von Felix Meiner dem Kant-Studium einen schätzenswerten Dienst erwiesen. Ratkes Werk wird weder durch Martins Kant-Index, der jedes Wort Kants verzeichnet, noch durch Eislers Kant-Lexikon, welches das ganze kantische Opus einbezieht, überflüssig, hat das Handlexikon doch seine eigene Zielsetzung. Es ist laut dem Vorwort des Verfassers ein Buch für Anfänger und soll diesen „Stützpunkte geben für die eigene Durcharbeitung der Vernunftkritik, für die Anfertigung von Referaten, Selbstaufgaben u. dgl.“ (IV). Ratke bezieht die Kritik der reinen Vernunft, welche er nach den Originalausgaben A und B zitiert, die Prolegomena in der Ausgabe von Karl Vorländer, 4. Auflage, sowie die Logik in der Ausgabe von Walter Kinkel, 3. Auflage, ein. Das Buch ist nach ca. 800 Stichwörtern aufgegliedert; die ein-

zelnen Artikel sind z. T. in sich gegliedert, so daß eine gute Übersicht gewährleistet ist. Verweise auf andere Stichwörter deuten auf den Zusammenhang, in dem der genannte Begriff in den oben angeführten kantischen Werken steht.

An gewissen Stellen sieht man das Kant-Bild des Cassirer-Schülers Ratke, welches man heute für anfechtbar halten dürfte, durch die Angaben hindurchschimmern. Wenn man unter dem Stichwort „Apperzeption“ u. a. liest, sie sei „kein psychologisches Vermögen des empirischen Subjekts, sondern ein bloßer Geltungsbegriff als Inbegriff aller transzendental-logischen Bedingungen a priori der Erkenntnis, lediglich der höchste Einheitsbegriff des ganzen Vernunft-Systems“ (17), so ist darin die Wendung gegen eine psychologistische Fehlinterpretation Kants durchaus verständlich; jedoch erscheint hier die transzendente Apperzeption als ein bloßes Gedankending, während sie im Gegenteil als ursprünglicher Akt des Denkens behauptet werden muß. Die unzulängliche Erfassung Kants durch Ratke schmälert den Wert des Lexikons nicht, will dieses doch keine Interpretation sein, sondern ein Hilfsmittel zum Studium, welches der Studierende insofern hinter sich lassen kann und soll, als er selber sich das Verständnis der kantischen Philosophie erarbeitet. Seiner Aufgabe aber wird das Handlexikon durchaus gerecht.

W. J.